

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold W. U. in der Süd 6ten Straße, Ecke der Cherry Alley, B. Ch. m' s. Wirthschafts-Hof gegenüber.

Jahrgang 6, ganze Nummer 281.

Dienstag den 21. Januar 1845.

Zwanzigste Nummer 21.

Bedingungen. — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superlativ-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Dollar des Jahres, welcher in halbjähriger Vor- auszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingerückt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingesandt werden.

Wagewählte Dichterstelle.



Bedenklichkeiten.

Grad' aus dem Wirthshaus Komm' ich heraus;
Strage, wie wunderbar
Siehst du mir aus;
Rechter Hand, linker Hand,
Beides veransicht,
Strage, ich merke wohl,
Du bist herausicht.

Was für ein schief Gesicht,
Mond, machst denn du?
Ein Auge hat er auf,
Eins hat er zu;
Du wirst betrunken sein,
Das seh' ich hell,
Schäme dich, schäme dich,
Alter Gesell.

Und die Laternen erst,
Was muß ich sehn?
Die können alle nicht
Grade mehr sehn.
Wackeln und sackeln, die
Kreuz und die Quere,
Scheinen betrunken mir,
Allesamt schwer.

Alles im Sturme rings,
Großes und Klein.
Was' ich darunter mich,
Nächtern allein?
Das scheint bedenklich,
Ein Waaerück—
Da geh' ich lieber ins
Wirthshaus zurück.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Der Mädchenraub.

[Schluß]

Es war eine freundliche Herbstnacht. — Der Mond blickte schweigend durch die Bäume. Diese Nacht hatte sich Blacke zur Ausführung seines Planes ausersehen, denn der alte Bergfels war verreist und konnte erst am nächsten Tage zurück kehren. Blackes Spießgesellen waren bereit ihm das Vubenstück vollführen zu helfen. Auf der Ansiedlung lag alles in tiefem Schlafe. Auch in Herrn Bergfels Hause schlief alles, denn die guten Leute kannten keine Furcht, da sie von den entfernt wohnenden Indianern nichts zu befürchten hatten und da man noch nie einen nächtlichen Ueberfall oder eine Plünderung in der Ansiedlung erlebt hatte. Auf ihrem Schlafzimmer ruhten Theodore, ihre Mutter und ihr kleiner Bruder im sanften Schlummer, ohne auch nur von der ihnen drohenden Gefahr etwas zu ahnen. Die Gelegenheit war trefflich für die Uebelthäter; alles, was ihnen im Wege stand, war ein großer Hofhund und der war leicht mit einem geschickten Dolchstiche zum Schweigen gebracht.

Zwei folgen mir, die übrigen halten hier unten Wache, und schliefen jeden nieder, der sich blinzen läßt!“ sprach jetzt eine rauhe Stimme in unterdrücktem Tone. Es war Blacke, der alles selbst anordnete. Mit Leichtigkeit hatten die drei das Fenster erreicht, eine Scheibe zerbrochen, und sich den Weg in Kammer gebahnt. — Der Mond schien hell genug, um die Gegenstände im Zimmer von einander zu unterscheiden. Blacke stand vor dem Bette Theodorens. Da lag sie, die holde Jungfrau, in sanftem Schlummer, nichts ahnend von der Gefahr! Blacke betrachtete sie lange in tiefem Schweigen verfunken. Vor dem Bette der Mutter und des kleinen Heinrich hielten die beiden Kameraden Blackes Wache, um bei dem geringsten Geräusch ihnen den Mund zu stopfen. Blacke stand noch immer unentschlossen da. Endlich rief einer der Spießgesellen: „Schnell, wir haben keine Zeit zu verlieren.“

Dies hatte den erwünschten Erfolg. — Rasch griff Blacke nach den bereit gehaltenen Tuch, stopfte Theodore den Mund, um sie vom Schreien abzuhalten, wickelte sie in das Bettuch, und ehe sie sich besinnen konnte, war sie schon aus dem Fen-

ster gehoben und dort von den Spießgesellen in Empfang genommen. Blacke sprang ihr nach, hob sie auf sein Pferd und rasch trabte der Räuberzug dem Flusse zu. Wer kann sich den Schrecken denken, der sich der Familie bemächtigte, als die geliebte Theodore am nächsten Morgen nirgends zu finden war. Wo konnte sie sein? Was hätte sie bewegen können, das elterliche Haus so heimlich zu verlassen? und daß sie es verlassen haben mußte, davon zeugte das ausgehobene Fenster. Oder sollte vielleicht das geliebte Mädchen auf gewaltsame Weise entführt worden sein? Doch wer sollte der Schurke sein, der ein solches Vubenstück an dem harmlosen Mädchen verüben könnte?

In solchen Vermuthungen verloren sich die guten Leute, die sich um die untröstliche Mutter gesammelt hatten. Keiner mußte sich das traurige Räthsel zu lösen. Bald war die Kunde in der ganzen Ansiedlung verbreitet und Alle strömten herbei, um ihre Theilnahme an dem Schicksale der allverehrten Jungfrau zu bezeugen. Bei dem Gedanken, daß irgend ein Schurke das Mädchen entführt habe, waltete das Blut der kräftigen Männer u. Burschen, und es wäre für den Uebelthäter nicht rathsam gewesen, sich ihrem gerechten Zorne Preis zu geben. Noch pflanzten sie Rath, was in dieser Sache zu thun sei, als der alte Bergfels im schnellen Trab herangeritten kam. Er hatte die traurige Kunde bereits vernommen, war tief gebeugt über den Verlust seines Kindes, wußte sich aber doch zu fassen, und sann auf Mittel, um dem Räthsel auf die Spur zu kommen. Es war ihm klar, daß irgend ein böswilliger Mensch seine geliebte Tochter entführt habe; wer dieser Schurke sein konnte, das blieb ihm ein Räthsel, und es schien ihm am schicklichsten, schnell Boten nach allen Richtungen auszusenden, den Flüchtigen auf die Spur zu kommen. Er mußerte die Umstehenden; seine braven Nachbarn waren alle bereit, seinen Winken zu folgen. Nur einer fehlte — es war Wilhelm, der gewählte Theodorens. Daß gerade Er bei dieser Gelegenheit fehlen sollte, das war um so auffälliger. Doch konnte Niemand den Gedanken Raum geben, daß er Mitwisser des Verbrechens sein könne, und man kam darin überein, daß er noch spät Abends auf die Jagd gegangen sein müsse, und wie dies oft der Fall war, sich auf seinem Streifzuge nach der nächsten Ansiedlung verirrt habe. Herr Bergfels theilte die guten Nachbarn in kleine Haufen, und jeder einzelne Haufen nahm eine verschiedene Richtung.

Wilhelm war allerdings auf die Jagd gegangen, und begegnete am Flusse den Flüchtigen. Glücklicherweise wurde er von ihnen nicht bemerkt. Er trat hinter einen Baum und ließ sie vorüber ziehen; ein unbeschreibliches Gefühl sagte ihm, daß hier nichts Gutes im Werk sei, und schnell war sein Entschluß gefaßt, dem Zuge in einiger Entfernung zu folgen. Er konnte dies um so leichter thun, da die Flüchtigen sich sicher glaubten, und ihre ermüdeten Pferde nicht allzu rasch mehr fort wollten. Der Mond schien hell genug um ihn ein weibliches Wesen in der Gruppe erkennen zu lassen, das von den zwei starken Armen eines der Reiter festgehalten wurde. Daß dieses weibliche Wesen seine Theodore sei, daß fiel ihm nicht im Traume bei. — Was konnte dieser abenteuerliche Zug bedeuten? das mußte er wissen. Ein seltsames Gefühl trieb ihn den Zuge zu folgen. Und er folgte. Schweigend zogen die Männer vorwärts, wenigstens hörte er sie nicht reden, nur ein derber Fluch unterbrach zuweilen die nächtliche Stille, den die Reiter abwechselnd ausstießen, wenn eins der Pferde über einen vorliegenden Baumstamm stolperte. Der Weg, den sie eingeschlagen, war Wilhelm gänzlich

unbekannt.

Nach einem Ritt von einigen Stunden machte der Zug plötzlich an einer schlecht aussehenden Hütte Halt. Einer der Reiter stieg ab und pochte laut an der Thür.

„He da! alte Hure!“ rief er, „mach auf, wir haben das Mädchen gefangen.“ „Gleich, gleich,“ rief eine heisere Stimme von innen, und die Thür der Hütte wurde langsam geöffnet.

Jetzt stieg der Reiter ab, in dessen Armen Wilhelm das weibliche Wesen erblickt haben wollte. Jetzt hob er sie vom Pferde und trug sie in die Hütte; das konnte Wilhelm deutlich von seinem Verstecke aus wahrnehmen, auch vermerkte er einen Schrei zu hören, der aber durch die lauten Stimmen der übrigen Reiter unterdrückt wurde.

Der Rest des Zuges blieb draußen, bis die Alte einen Krug herbei gebracht hatte, der im Kreise herum gereicht wurde. „Gute Nacht, Alte,“ rief einer der Reiter, „der Tag graut, wir müssen eilen; wir lassen dir die Dirne und ihren Liebsten das hab Nacht, Alte, daß du sie gut verwaltest den Tag über. Um Mitternacht kehren wir zurück und wollen sie dann schon wohin führen, wo kein Hahn mehr nach ihr krähen soll.“ Die Alte antwortete mit einem grinsenden Lächeln und die Reiter trabten eilend davon.

Jetzt war es bei Wilhelm zur Gewissheit geworden, daß hier ein Vubenstück ausgeführt werden sollte, und er faßte schnell den Entschluß, dasselbe wenn möglich zu vereiteln. Rasch untersuchte er das Schloß seiner Büchse und trat an das Loch, das der Hütte statt eines Fensters diente. Er sah nur die häßliche Alte, allein das Gespräch, das er deutlich hören konnte, bekräftigte seinen wohlgegründeten Verdacht.

„Sag, Alte, (rief der Reiter im wildem Tone,) ist das Mädchen nicht hübsch und das Abenteuer werth? Heda, kleine Hure was sträubst du dich noch, hat dir der Nachtritt den Schnupfen zugezogen?“

„Sie liegt in einer Dymnacht,“ fiel die Alte ein.

„Will's ihr schon vertreiben,“ antwortete der Räuber höhnisch, „komm, kleine Widerspenstige, gib mir den Brautkuß!“

Diese Rede wurde durch einen lauten Schrei unterbrochen, dem die Worte: „Nimmer, nimmer Unmenschen!“ folgten. Wie ein Donnererschlag fielen diese Worte an Wilhelms Ohr. Er täuschte sich nicht: es war die Stimme Theodorens! — jetzt konnte er sich nicht länger halten. Mit einem heftigen Kolbenstoße öffnete er die Thür und stand im Nu in der Stube.

Da stand der verhaßte Blacke vor dem schwachen, weinenden Mädchen und versuchte sie mit Gewalt an seine Lippen zu ziehen.

„Halt, Schurke!“ donnerte Wilhelm, „oder diese Kugel macht deinem verruchten Dasein ein Ende.“

„Barmherziger Gott!“ kreischte die Alte.

„Wer wagt es hier, zu stören?“ rief Blacke, indem er drohend ein langes Messer gegen Wilhelm schwang.

Schießen konnte Wilhelm nicht, ohne das Leben Theodorens zu gefährden, das begriff er. Schnell wie der Gedanke sprang er auf seinen Gegner zu und entriß ihm das Messer. Beide rangten mit einander wie Verzweifelte; aber nach kurzem Kampfe blieb der kräftige u. gewandte Wilhelm Sieger über den entnervten Blacke. Das Gewehr hatte sich bei dem Kampfe entladen. Die Alte war vom Stuhle gestürzt. Wilhelm zwang sie Stricke herbei zu bringen, womit er Blacke an einen Pfeiler knielte. Theodore hatte ihren Reiter erkannt und eilte mit dem Freudenschrei: „Mein Wilhelm!“ in seine Arme, während sich die Alte zitternd im Winkel verkroch.

Der Tag war angebrochen u. die freundliche Morgenfonne lagerte sich über die schwefelichte, unheimliche Gegend. Noch sann Wilhelm auf Mittel, um Theodore sicher nach der Ansiedlung zu bringen. — Sie war von dem nächtlichen Ritte zu sehr angegriffen, um den weiten Weg zu Fuße machen zu können; auch mußte er befürchten, daß die Spießgesellen Blackes ihm unterwegs begegnen würden. Da hörte er auf einmal Stimmen und Pferd getrappel in der Ferne. „Großer Gott, Blackes Kameraden kehren zurück!“ rief das geängstigte Mädchen, und schmiegte sich zitternd an ihren Reiter.

Dieses Mal war die Furcht grundlos. Es waren nicht Blackes Spießgesellen, sondern es war einer der Haufen, die von der Ansiedlung ausgegangen waren, um Theodoren aufzufuchen; der alte Bergfels selbst war an der Spitze dieses Haufens. Der Knall des Schusses, der sich bei seinem Kampfe mit Blacke ans Wilhelms Büchse entladen hatte, war zu ihren Ohren gedrungen, und sie waren dem Schalle gefolgt und näherten sich nun der armen seligen Hütte.

Der Leser kann sich die Freude des Wiederfindens besser denken, als wir sie beschreiben können. Gerührt dankten Alle dem hochherzigen Wilhelm, der durch seine Umsicht und Kühnheit das geliebte Mädchen aus den Händen ihres Verfolgers gerettet hatte.

Ueber Blacke und die Alte wurde sogleich ein sogenanntes Verhör gehalten. Sie flehten um Gnade und die Alte gestand, daß Blacke Mitglied einer weitverbreiteten Gaunerbande sei, die sich nächtlich mit Falschmünzen, Verrauben von Reisenden und sonstigen Gaunerstreichen beschäftige, und das ihre Hütte den Gaunern als eine Raubherberge gedient habe. — Leicht wurde es den Ansiedlern, die meisten Glieder dieser Gaunerbande einzufangen, und die Bewohner der ganzen Umgegend strömten herbei, um ein schreckliches „Lynch-Gericht“ über dieselben zu halten. Die Entrüstung der Ansiedler war so groß, daß sie beschloffen die ganze Bande an Bäume aufzuknüpfen. Die Ausführung dieser summarischen Strafe wurde jedoch durch die Fürsprache des Herrn Bergfels verhindert, und die Gauner den gesetzlichen Gerichten übergeben. Sie entgingen ihrer gerechten Strafe nicht. Die Hütte der Alten wurde von den erbitterten Ansiedlern der Erde gleich gemacht. Sechs Monate später führte Wilhelm seine geliebte Braut zum Altare, und wenn sie ein glückliches Ehepaar lebte, so war es Wilhelm und Theodore.

Der gute Sohn.

Der Herr von R. — hatte sich, als Preussischer Werbepflichtiger, eine Zeitlang zu Ulm in Schwaben aufgehalten. Er sollte jetzt wieder zurück zu seinem Regimente gehen.

Am Abend vor seiner Abreise meldete sich noch bei ihm ein junger Mensch, und verlangte angeworben zu werden. Er hatte ganz die Miene eines guten wohl- erzogenen Jünglings; aber er zitterte, indem er vor den Offizier trat, an allen Gliedern.

Der Offizier schrieb dieses einer jugendlichen Furchtsamkeit zu; und fragte, was er besorge?

„Daß Sie mich abweisen,“ war seine Antwort; und indem er dieses sagte, rollte ihm eine Thräne über die Wangen.

Nicht doch! sagte der Offizier; Sie sind mir vielmehr außerordentlich willkommen. Wie könnten Sie so etwas befürchten?

„Weil Ihnen das Handgeld, welches ich fordern muß, vermuthlich zu hoch vorkommen wird.“

Und wie viel verlangen Sie denn? fragte der Offizier.

Keine niedrige Habgucht, antwortete

der junge Mensch, sondern ein dringendes Bedürfnis zwingt mich, hundert Gulden zu fordern; und ich bin der unglücklichste Mensch auf der Welt, wenn Sie sich weigern mir so viel zu geben.

Hundert Gulden, antwortete der Offizier, sind freilich viel aber Sie gefallen mir; ich glaube, daß Sie ihre Pflicht thun werden, und will nicht mit Ihnen handeln. Hier sind sie! — Morgen reisen wir von dannen. Und so zahlte er ihm die hundert Gulden aus.

Der junge Mensch war entzückt. Er bat darauf den Offizier, daß es ihm erlaubt sein möchte, nach Hause zu gehen, um erst noch eine gewisse heilige Pflicht zu erfüllen, und versprach in einer Stunde wieder da zu sein. Dieser traute seinem ehrlichen Gesichte, und ließ ihn gehen.

Aber weil er in seinem ganzen Betragen etwas außerordentliches und geheimnißvolles bemerkt zu haben glaubte; so trieb ihn seine Neugierde an, ihm von fern zu folgen.

Und da sah er ihn spornstreichs nach dem Stadtgefängnisse laufen, wo er anpochte und hineingelassen wurde.

Der Offizier verdoppelte seine Schritte und hörte, da er an die Thür des Gefängnisses kam, den jungen Menschen mit dem Kerkermeister reden.

„Hier ist,“ horte er ihn sagen, das Geld, um dessentwillen mein Vater gefangen sitzt! Ich lege es bei ihm nieder, und nun führe er mich geschwind zu ihm, um ihn aus seinen Banden zu befreien.“ Der Kerkermeister that, was er verlangte.

Der Offizier blieb noch ein wenig stehen, um ihm Zeit zu lassen, vor seinem Vater allein zu erscheinen; dan folgte er ihm nach.

Welch ein Anblick! Er sieht den jungen Menschen in den Armen seines Vaters eines ehrwürdigen Greises, der ihn fest an sein Herz gedrückt hält, und ihm mit heißen Thränen benehzt, ohne ein Wort zu reden. Es vergingen einige Minuten, ehe der Offizier von ihnen bemerkt wurde.

Ge.ührt ging dieser endlich auf sie zu, und sagte zu dem Alten, beruhigen Sie sich, ich will Sie eines so braven Sohnes nicht berauben. Lassen Sie mich Theil nehmen an dem Verdienste seiner Handlung. Er ist frei; und es reuet mich die Summe nicht, wovon er einen so edelmüthigen Gebrauch gemacht hat.

Vater und Sohn fielen ihm zu Füßen; der letzte weigerte sich anfangs, die ihm angebotene Freiheit anzunehmen. Er bat den Offizier, ihn mitzunehmen; sein Vater, sagte er, bedürfte seiner nun nicht mehr, und er möchte einem so gutherzigen Herren nicht gern beschwerlich gefallen sein.

Aber der großmüthige Offizier bestand darauf, daß er bleiben sollte; führte beide an seiner Hand aus dem Kerker, und nahm bei seiner Abreise das frohe Bewußtsein mit, zwei Unglückliche, die es zu sein so wenig verdienten, glücklich gemacht zu haben. Freimüthige.

Schändlich. — Der „Mobile Herald“ meldet, daß Capt. Jonathan Walker, der kürzlich mehrere Sklaven von Pensacola entführte und auf der Fahrt nach Nassau eingeholt wurde, vor Gericht schuldig befunden und bestraft worden ist. Sein Urtheil lautete: \$150 Geldstrafe zu zahlen, eine Stunde am Pranger zu stehen, 15 Tage eingesperrt zu werden und auf die rechte Hand die Buchstaben S. S. eingebrannt zu erhalten. Dies alles ist, mit Ausnahme der Einsperrung, vollzogen worden. Außer dieser barbarischen Bestrafung erlaubte man einem Pöbelhaufen, den Verantwortlichen mit faulen Eiern zu werfen, als er am Pranger stand. Capt. Walker commandirte ein Westoner Fahrzeug.

Jedenfalls hatte er eine sträfliche Handlung begangen und wegen seines blinden Abolitionseifers Strafe verdient; über eine brutalere und infamere Vollziehung